

einem zweiten Termin – zu knapp 7 Stunden allein mit Fragen, Antworten und immer wieder freien Stegreifanteilen. Zwischen diesen beiden Extremen siedeln die übrigen Nachfrageteile, für die Erstbefragung zwischen 34 und 138 Minuten, für die Zweitbefragung zwischen 80 und 385 Minuten.

Die Praxis, die exmanenten Nachfragen abzulesen und auf individuellen Adressatenzuschnitt zu verzichten erwies sich in mehrfacher Hinsicht als vorteilhaft gegenüber der freieren und spontaneren Fragepraxis der Erstbefragung: Erstens werden die Fragen dadurch mit einer Autorität ausgestattet, die beide Seiten entlastet, da die Fragen als vorgegeben und dadurch notwendig wahrgenommen werden und Überlegungen dazu, wieso in der Gesprächsbeziehung nun ausgerechnet dieses Thema relevant gesetzt werden soll, gar nicht erst aufkommen können. Zweitens wird die querschnittliche Vergleichbarkeit des Antwortverhaltens erst dadurch überhaupt ermöglicht, dass die gleiche Frage auf die gleiche Weise gestellt worden ist. Aber vor allem, drittens, verpflichtet die Verbindlichkeit des Ablesens den Interviewenden dazu, sich mit Vorwegnahmen und möglichen Suggestionen zurückzuhalten.<sup>16</sup>

### 4.3 Zur Situierung der Wiederbefragung

#### 4.3.1 Interviewbeziehung und Interviewendenwechsel

Die drei Interviewenden der Ersterhebung von 2006 bzw. 2007 waren weiblich: Heide von Felden (\*1955) war als Professorin und Projektleiterin vorgestellt und führte mit zwölf Interviews den Großteil der damaligen Befragung durch (Altersdifferenz zu den Befragten<sup>17</sup> zwischen 2 und 17 Jahren). Eine Mitarbeiterin (\*1966) übernahm zwei Befragungen (01m-THOMANN und 09w-GLOGER, Altersdifferenz von 12 bzw. 22 Jahren), ein Interview (14m-MARNE) wurde im Jahr darauf separat von einer Studentin (\*1983, Altersdifferenz von 45 Jahren) geführt und nachträglich ins Sample aufgenommen. Die Zweiterhebung 2017 erfolgte durch mich (\*1981,

16 So antwortet 09m-GLOGER beispielsweise auf die pauschal gestellte Frage nach dem „Übergang in die nachberufliche Phase“ überraschenderweise gar nicht in Bezug auf ihre zehnjährige Lehrtätigkeit in der Altenpflegeausbildung, aus der sie 2009 in Rente ging. Stattdessen bezieht sie sich über ca. 40 Jahre zurück auf ihren Ausstieg als Krankenhausärztin nach wenigen Jahren, als ihre Familienphase begann. Eine personalisierte, suggestierende Fragestellung hätte eine solche überraschende Relevanzsetzung sicherlich überlagert. Bei 03w-LINDGEN ist die gleiche pauschale Frage ebenso ergiebig, denn ihre Lebenserzählung ist so überfrachtet von Ambitionen und Aspirationen, dass ihre Antwort nach der nachberuflichen Phase eine erhellende Direktheit einbringt (wenngleich sie auch diese direkt wieder überformt): „Ich war ja nie berufstätig. [...] ja, genau. Ich war ja Hausfrau gewesen, ne? [...] Äh, und dieses Hausfrauensein hat mir einfach auch äh .. die Möglichkeit gegeben, mich weiterzubilden. [...] Und das m-. Hausfrau hat immer so'n negativen \*Touch\* (englisch ausgesprochen). Aber das empfand ich als gut, dass ich meine Zeit einteilen konnte, wie ich wollte.“ (03w-LINDGEN-2017: 2752f., AB entfernt)

17 Ich expliziere die Altersdifferenz der Erhebungsbeteiligten, um die reflexive Einbeziehung von (inter-)generationalen Projektionen bzw. Adressierungen zu ermöglichen. Die Bandbreite liegt insgesamt zwischen zwei Jahren (die eine verbindende kulturelle Zeitzeugenschaft erwarten lässt) und 45 Jahren (also einem deutlichen intergenerationalen Gefälle). Es steht heraus, dass Joachim Marne beide Male sehr viel Jüngeren gegenüber saß (45 bzw. 44 Jahre Abstand).

männlich, Altersdifferenz zwischen 27 und 44 Jahren) als einziger Kontaktperson. Lediglich der Feldzugang der Re-Akquise erfolgte mit dem Universitäts-Briefkopf und unter der Absenderschaft Heide von Feldens, was den Zusammenhang zur Ersterhebung herstellte und die Kontaktaufnahme legitimierte bzw. autorisierte. Das Anschreiben stellte mich als Mitarbeiter und Ansprechpartner vor. Dieser Personalwechsel wurde von keinem der Teilnehmenden thematisiert, geschweige denn problematisiert. Weder der Statuswechsel (von Professorin zu Mitarbeiter),<sup>18</sup> noch der Generationenwechsel und auch nicht der Wechsel der Geschlechtszugehörigkeit werden explizit als solcher angesprochen, hinterfragt oder kommentiert. Sicherlich ist dies insbesondere auf das insgesamt eher gering ausgeprägte Längsschnittbewusstsein der Teilnehmenden zurückzuführen, d.h. die Wiederbefragung wurde grundsätzlich wenig als *Wieder*-Befragung wahrgenommen, so dass die aus Sicht der Befragten dann doch eher abstrakte Tatsache der Wiederholung wenig zu Vergleichen oder Meta-Reflexionen eingeladen hat.

Im Folgenden gehe ich verschiedenen Aspekten des möglichen Einflusses des Interviewendenwechsels auf die Selbsterzählungen der Teilnehmenden nach und trage entsprechende Beobachtungen zusammen, um diese als Konstitutionsbedingungen des (Wieder-)Erzählmaterials zu reflektieren und/oder zu systematisieren: a) Sympathie und Antipathie in der Interviewbeziehung, b) Aushandlungs- und Vergewisserungsstrategien von *Common Ground*, c) Reflexion zu Vertrautheit und Fremdheit der Wiederbefragung und d) die Frage nach geschlechtsspezifischen Einflüssen des Interviewendenwechsels.

a) Der Ersteindruck – Sympathie und Antipathie in der Interviewbeziehung  
Zu der offensichtlichen Tatsache, dass ein biographisch-narratives Interview nicht unter Laborbedingungen stattfindet, gehört auch, dass der Erhebungssituation eine zwischenmenschliche Qualität zukommt und sich daher notwendigerweise Beziehungsarbeit zwischen forschender Person und beforschter Person vollzieht. Dazu gehören auch Displays möglicher Antipathie und Sympathie seitens der Teilnehmenden beim Kennenlernen. Meine Erfahrungen in der Zweiterhebung legen nahe, dass sich die Antipathie des Ersteindrucks vor allem zu Beginn zeigt (und idealerweise in der gemeinsamen Beziehungserfahrung verflüchtigt), während Sympathie vor allem zum Ende hin Ausdruck findet (also nachdem sich die Beziehung ausreichend gefestigt und bewährt hat für das emotionale Risiko einer Sympathiebekundung). Erika Albrecht spricht das Thema am Ende der Zweiterhebung explizit an:

5686 EA: Genau wollt-, 's is ja nur so 'ne-, es bleibt ja bei 'ner Art Momentaufnahme.

5687 I4: Ja aber ganz genau.

5688 EA: Ich mein dann kommt natürlich sicherlich hinzu ähm ganz schlicht, Sympathie und Antipathie,

18 Als einzige Ausnahme kann eine Dialogsequenz gelten, die sich auf eine Schlusscoda Dagmar Naumanns hin entwickelt: „\*Ich-, w-, hoffe, Sie fanden's nich' so .. belastend sich so viel aus'm anderen Leben anhören zu müssen.\* [lacht leicht] / I4: Sonst würd ichs nich machen! \*Frau Naumann°,\* / DN: \*Jaja!\* [gleichzeitig] / I4: \*Wo denken Sie hin!?\* [scherzend, gespielt echauffert] / DN: \*Jaha!\* [lacht] / I4: [lacht] / DN: Gut, vielleicht hat man's Ihnen auch übergestülpt“ (11w-NAUMANN-2017: 3043f.).

- 5689 I4: Jaa  
 5690 EA: also \*das\* [langgezogen] klingt jetzt auch blöd, aber Sie waren mir sympathisch,  
 5691 da war's \*einfacher.\*  
 5692 I4: \*Ja\* [gleichzeitig] Vielen Dank.  
 5693 EA: [lacht]  
 5694 I4: [lacht]  
 5695 EA: \*Ja\* [lachend] Find ich übrigens 'n netten-, n-, ein nettes Opening, dass Sie die Blume  
 5696 mitgebracht hatten. [lacht] (08w-ALBRECHT-2017)

Einen eher schweren Start hatte ich mit zwei Teilnehmenden: Joachim Marne bat mich bei der Begrüßung vor dem Eintreten in seine Villa darum, die Schuhe zu heben und überprüfte, ob womöglich meine Sohlen verschmutzt sein könnten. Zu Beginn der gemeinsamen Beziehungsarbeit kommt es deshalb auch zu adressierten Zuschreibungen, die vielleicht eine Tendenz der *Veränderung* (*Otherring*) erkennen lassen. Beispielsweise spielt er bei der Vermittlung seiner naturwissenschaftlicher Kenntnisse auf meinen Haarknoten („Das war sehr gut, ich weiß also jetzt in etwa, wo in welcher Region-, ä-, in welcher Region unter Ihrem schönen Haarschopf, .. welches \*Zentrum\* [betont] und was das macht und äh \*warum\* [betont] es das macht“ [14m-MARNE-2017a: 1623f.]) und mein Gastgeschenk, ein Narzissentöpfchen, an („(ca. 2 Sekunden Pause) Sie lieben Blumen, kennen Sie die Ackerschmalwand?“ [14m-MARNE-2017a: 1867f.]).

Auch bei Dagmar Naumann lässt sich die Begrüßung als persönliche Infragestellung deuten, da sie mich zu Beginn mit der Frage überrascht, ob ich mich irgendwie autorisieren könne. Im Anschluss stellt sich heraus, dass sie das falsche Anschreiben vorliegen hatte und die Erhebung mit einer anderen früheren Studienteilnahme verwechselte. Ich reiche ihr also ein mitgebrachtes Druckexemplar, woraufhin sie fragt, wer ich eigentlich sei. Ich zeige ihr meine Daten auf dem Anschreiben („Das muss ich mir unterstreichen.“), als ich ihr etwas scherzend anbiete, meinen Personalausweis zu zeigen, lehnt sie jedoch ab („Das ist nicht nötig.“). Solche Momente der Reibung erzeugen zunächst eine kühlere Atmosphäre, die sich dann im gemeinsamen Verlauf von Lebenserzählung und teilnehmenden Aufmerksamkeitsbekundungen (AB) erwärmt, so dass sich die frühe Anspannung auflösen kann.

Zu Sympathiebekundungen kommt es aller Erfahrung nach beim formalen Ende der Erhebungssitzung. Meist metaphorisch angereicherte Würdigungen geben zugleich Einblick in die jeweilige Aneignung der Erzählsituation:

- 5333 VB: Das is' komisch, das Gespräch heute das kommt zur richtigen Zeit. \*Irgendwie.\*  
 5334 I4: [lacht während A spricht]  
 5335 VB: Das is doch auch was! Das is doch \*Fügung\* [betont].  
 5336 I4: Sehr gut  
 5337 VB: Oder?  
 5338 I4: Sehr gut  
 5339 VB: Ja? Ja, auch das ich-, öh irgendwie is doch auch als Sie .. \*vor der Tür standen, da is'  
 5340 doch \*der Funke\* [betont] gleich überggesprungen.\* [heiter, gelöst]  
 5341 I4: [schmunzelt] Geht mir auch so, ja.  
 5342 VB: Mh. Is' doch schön. (05w-BERGMANN-2017)

- 5445 RB: Und Sie haben mich ja dann da durch geleitet und geführt, [...] ich hab' das mindestens als  
 5446 genauso \*angenehm\* [betont] erlebt ... durch mein eigenes Leben zu gehen [...] mit Ihnen  
 5447 an der geistigen Hand. (07w-BRUNER-2017, Aufmerksamkeits-Bekundungen entfernt)
- 3250 IL: Sie m- äh, ich muss Ihnen ein Kompliment machen, Sie machen das ganz natürlich.  
 3251 Ganz-, sehr-, sehr nett. Und ich hab' mich gut aufgehoben gefühlt.
- 3252 I4: Für Komplimente bin ich zwar nicht hier, aber das nehm' ich mit. [lacht]  
 3253 IL: [lacht] (03w-LINDGEN-2017)

Schließlich können auch Gesten auf die mögliche zwischenmenschliche Ebene der Interviewbeziehung hindeuten, zum Beispiel die Bitte „Darf ich Sie mal umarmen?“ von Renate Bruner bei der Verabschiedung oder das feierliche Anbieten des „Du“ durch Wolfgang Timme („Ist blöd, dat ich jetzt damit komm, aber ich bitte Sie \*hiermit\* [betont] mich nit mehr mit ‚Herr .. Timme°‘ anzureden. [...] \*Wolfgang° heiß ich\* [warmherzig und pointiert].“ (04m-TIMME-2017: 3205f.), vgl. Schlüsselfallanalyse 6.5). Auch versehentliches Duzen lässt sich als Hinweis auf wachsende Vertrautheit und Informalität deuten, gerade dem jüngeren Interviewer gegenüber. So formuliert Ilse Heberling zur Einleitung einer Pause beispielsweise „Trinkst 'nen Kaffee mit?“ und auch Wolfgang Timme rutscht schon früh ins „Du“, korrigiert sich zu Beginn jedoch noch eilig: „WT: Ich weiß nit, ob du 'n kennst? / I4: Nee. / WT: \*Äh, ob Sie ihn kennen, Entschuldigung\* [schnell hinterher-schiebend]“ (WT2017: 951).

#### b) Aushandlungs- und Vergewisserungsstrategien von Common Ground

Für eine so einseitige Gesprächssituation wie dem biographisch-narrativen Interview scheint eine bestimmte Form der Beziehungsarbeit unerlässlich: Es treffen sich zwei einander fremde Personen und die beiderseitige Verpflichtung sieht vor, dass eine Person möglichst umfassend von sich erzählt, während die andere maßgeblich zuhört, weitgehend passiv bleibt und, wenn überhaupt, nur in stark reduziertem Umfang eher absichtslos und anlassbezogen persönliche Informationen preisgibt. In einem entscheidenden Sinn handelt es sich bei dieser Gesprächsform also notwendigerweise um asymmetrische Kommunikation. Was zur Folge hat, dass die erzählende Person sich zwar auf wohlwollende Teilnahme verlassen darf, aber nicht mit einem ausgeglichen gegenseitigen Kennenlernen rechnen kann. Insbesondere für die Stegreiferzählung gilt deshalb, dass die erzählende Person ihr Gegenüber zwar körperlich vor sich hat, über dessen Erfahrungen, Hintergrund, Absicht, Motivation, Gedanken und Einstellungen allerdings (zunächst und weitgehend) spekulieren müsste. Die erzählende Person ist so deutlich darauf angewiesen, sich eine Vorstellung von ihrem adressierten Gegenüber selbst zu machen. Dazu nutzt sie Vorannahmen und Zuschreibungen, die durchaus durch *Adressierungsrücksicherungen*, also dem Versuch der Ratifizierung durch das Gegenüber, ergänzt werden können. Grundsätzlich geht es darum, dass die erzählende Person sicher gehen muss, dass ihre Ausführungen auch verstanden werden können. Dieser *Adressierungszwang* (vgl. 3.3.4) reguliert auch den *Detaillierungszwang* und hat sicherzustellen, dass der Grad an Detaillierung zum Gesprächsanlass passt und hinreichend auf das Vorwissen des Gegenübers zugeschnitten und abgestimmt ist. Zur Sicherstellung von Erzählwürdigkeit gehört somit, das eigene Darstellungsprojekt mit dem (mutmaßlichen) Vorwissen der adressierten Person so in Einklang zu bringen, dass deren Verständnis

möglichst passgenau sichergestellt ist, ohne deren Nachvollzugsmöglichkeit zu sehr zu unter- oder überschätzen. Im biographisch-narrativen Interview ist dieser *Adressaten-zuschnitt* und die mit ihm verbundene Beziehungsarbeit nun maßgeblich einseitig zu leisten. Vorannahmen und Zuschreibungen stellen dabei hilfreiche Ressourcen zur allgemeinen Bewältigung dieser Adressierungspflicht. Selten werden solche Projektionen dadurch sichtbar, dass die Erzählenden sie explizieren. Joachim Marne hatte meinen Hinweis auf den Soziologen Fritz Schütze als Begründer des Narrativen Interviews insofern verarbeitet, dass er mich im Verlauf seiner Erzählungen meta-kommunikativ mehrfach als Soziologe (und nicht Erziehungswissenschaftler oder Biographieforscher) adressierte („ham Sie als Soziologe vielleicht nicht mitbekommen“ (14m-MARNE-2017b: 1843), „dann sind Sie natürlich als Soziologe nicht grade in der vordersten Reihe“ (ebd.: 3763) ) und entsprechende Wissensbestände unterstellte („Als die .. ja s-, s-, alles Binsenweisheiten, die ich Ihnen erzähle, das kennen Sie alles.“ (Ebd.: 2862), „aber wie weit die Vorhersagen und diese Trendforschung funktioniert, wissen Sie besser als ich, das is' ganz schwierig,“ [14m-MARNE-2017b: 1735f.])).

Adressierungsrücksicherungen können in diesem vereinbarten monologischen Setting und der damit einhergehenden Selbstverpflichtung zum Rederecht nur sehr begrenzt genutzt werden. Am Anschaulichsten zeigt sich dies in der Praxis der Teilnehmenden, Adressierungsunsicherheiten eher indirekt-rhetorisch zu signalisieren, um die Beibehaltung des Rederechts nicht in Frage zu stellen, am häufigsten sind „Ich weiß nicht, ob Sie das kennen“, „Ich weiß nicht, ob Ihnen das was sagt“ und „Ich weiß nicht, ob Ihnen das ein Begriff ist“. Aber auch diese höflich-indirekte Form, die in aller Regel zu einer zumindest nonverbalen Rückmeldung des Gegenübers führen wird, kann so gesteigert werden, dass eine verbale Rückmeldung wahrscheinlicher wird, um die erwünschte Bedeutungs-ratifizierung und damit ein (zumindest augenscheinliches) Einvernehmen zu erreichen. Insbesondere bei Deutungen, die sozial riskant scheinen, offenbart sich so ein Bedürfnis nach Rücksicherung. Beispielsweise schließt Joachim Marne in der Ursprungserhebung seine Darstellung, dass ihm Problemlösungen oft im Schlaf gelungen seien, folgendermaßen ab:

- 916 JM: Ich weiß nicht ob Sie das nachempfinden können, ob Sie das kennen oder ob Sie mir das  
 917 auch glauben wollen, aber es ist tatsächlich so und das gilt auch heute noch.  
 918 I3: Mhm. Ich kann's nachvollziehen, ja.  
 919 IL: Können Sie nachvollziehen? (14m-MARNE-2007)

Das Rücksicherungsbedürfnis kann sich freilich auch gleich in einer expliziten Abfrage zeigen, beispielsweise wenn wiederum Joachim Marne in der Zweiterhebung die eigenen Verständnisgrenzen naturwissenschaftlicher Themen mit der etwas riskanten Deutung kompensiert, dass es den entsprechenden Wissenschaftlern dafür an Sozialkompetenzen mangle, und diese gewagte Eigentheorie intersubjektiv rücksichern möchte:

- 2242 JM: Und da muss ich dann zugeben, dass das-, dass ich da meine äh-, meine .. intellektuellen  
 2243 Grenzen irgendwo finde. (ca. 3 Sekunden Pause) Die Leute die sich \*da\* [betont] noch  
 2244 zurecht finden haben ja oft einen gewissen .. authentischen Zu-, a-, a-, autistischen Zug.  
 2245 I4: [schmunzelt] \*Ok\* [lacht leise]  
 2246 JM: Verstehen Sie was ich meine? (14m-MARNE-2017a)

Die kürzeste und zugleich unverbindlichste Form eines solchen Rücksicherungsbedürfnisses ist sicherlich das „ne?“, „nich?“ u.ä., das dialektal einzelfalltypisch angehängt wird. Explizite persönliche Nachfragen im formellen Teil der Interviewsituation sind selten. Im Allgemeinen fanden persönliche Rückfragen an mich erst nach der formalen Beendigung der Erhebung statt, dann insbesondere nach den weiteren Schritten, dem Ziel, meinem Anstellungsverhältnis und meinen Zukunftsaussichten. Eine Ausnahme zeigt sich bei den Ältesten des Samples: Ursula Plambeck beispielsweise fragt plötzlich „Sind Sie Christ?“ und schiebt nach meiner Verneinung hinterher:

- UP: Ach, das wollte ich Sie eigentlich äh, frag' ich jetzt noch zwischendrin. Sie haben einen auf jeden Fall einen Namen, der nicht deutsch klingt. Äh, sind Sie Deutscher?“ (15w-PLAMBECK-2017b: 2342f.).

Sie berichtet sogar von eigenen Spekulationen dazu:

- UP: Nee, ich habe gedacht, äh könnt ja sein, dass der Vater oder- [...] nee, \*die Mutter\* [betont] müsste dann-, weil der Name .. fremd klang für mich. [...] Da hab' ich gedacht, der Nachname klingt deutsch, eher deutsch. [...] Der Vorname aber nicht. [...] Und da dachte ich, es ist vielleicht 'ne \*gemischte\* [betont] Ehe gewesen sozusagen. (15w-PLAMBECK-2017b: 2376f., AB entfernt).

Auch Kurt Groscher hinterfragt die kulturelle Zugehörigkeit des Namens seines Gegenübers („der .. Vorname ist so'n bissl-? [...] Ist etwas ungewöhnlich, ne?“ [13m KG2017: 4089]) und auch er stellt eigene Spekulationen vor: „Aber der .. Nachname Selbert, der deutet schon .. etwas auf die-, Ihre eigentliche Familienge-, biographie hin, ne? Also-.“ (13m KG2017: 4095), die nach seinen migrationskritischen Ausführungen als AFD-Wähler zu Staatsbürgerschaft(en) und „Bio-Deutschen“ in besonderem Licht erscheinen.

Während diese intersubjektiven Aushandlungen über Religiosität, Nationalität und Ethnizität eher auf die Unterschiedlichkeit zwischen den Interaktanten zielen, richten sich Strategien der Beziehungsvergewisserung und Synchronisierungsbemühung in der Interviewsituation weit überwiegend auf Gemeinsamkeiten. In meiner Erhebungsreihe steht insbesondere das Thema Kinder im Vordergrund, das die überwiegende Mehrheit der Teilnehmenden zur Adressierungskonkretisierung nutzte. Über die gemeinsame (Groß-)Elternschaft, denn in vielen Fällen waren meine eigenen Kinder im Alter der Enkel der Teilnehmenden,<sup>19</sup> bot sich ein generationenüberwindender gemeinsamer bzw. – nach Karl Mannheim – *konjunktiver Erfahrungsraum* (Mannheim 1980), der beziehungspraktisch sowohl

19 Mit Ausnahme der im Zölibat lebenden Nonne Ursula Plambeck (15w), haben alle fünfzehn Teilnehmenden eigene Kinder, zum Zeitpunkt der Zweitbefragung 2017 hatten elf davon zusätzlich Enkelkinder.

ein Zugehörigkeitsgefühl ermöglicht als auch Einverständnis auf Deutungsebene begünstigt. Bernd Ziegler ist für diese Gemeinsamkeit sehr aufmerksam („\*Sie haben\* [gleichzeitig] auch 'n Kindersitz hab' ich gesehen, wie alt isses bei Ihnen?“ [02m-ZIEGLER-2017: 311]), Christa Gloger nutzt sie als Solidarisierung, um ihre Klage über die mit „Kinderkram“ intellektuell unterfordernde Familienphase abzufangen („... ich weiß, Sie ham' ja auch Kinder, ne?“ [09w-GLOGER-2017: 123]), Renate Bruner reduziert damit ihre Scham, für ihre Kinder vor allem auf Sachspenden angewiesen gewesen zu sein („Sie werden das wissen, von kleinen Kindern, das macht man heute auch“ [07w-BRUNER-2017: 838]) und Joachim Marne nutzt sie für eine positive Rekapitulation („Das zweite große Motiv isses natürlich, (ca. 2 Sekunden Pause) ham Sie Kinder? / I4: Ja. / JM: Es ist herrlich, Kinder zu [...] \*haben\* [betont], Kinder zu erleben, [...] es is \*wundervoll\* [betont].“ (14m-MARNE-2017b: 3287f., AB entfernt). Insbesondere bei schwierigen Lebenserfahrungen hilft die Rücksicherung des gemeinsamen Erfahrungsraums Elternschaft dabei, sich des Gefühls verstanden zu werden, zu vergewissern: Irmgard Lindgen veranschaulicht damit die schreckliche Erfahrung des Missbrauchs Minderjähriger durch ihren ehemaligen Lebensgefährten („Aber das, das, weil ich äh-,\* [leise sprechend]. Wenn-, \*wenn Sie Kinder haben, Mädchen haben\* [lauter sprechend] und-, also das konnt' ich mir überhaupt nicht-, das konnt' ich überhaupt nicht nachvollziehen, .. gar nicht.“ [03w-LINDGEN-2017: 2266f.]), Ulrike Groscher springt bei der Schilderung ihrer früheren Unfruchtbarkeit in die Interaktion („aber Sie haben keine Probleme? / I4: .. \*Wir?\* [erstaunt] / UG: Ja. / I4: Nee! / UG: Sie haben Kinder. / I4: [lacht] Genau, zwei Stück genau! / UG: Zwei.“ [10w-GROSCHER-2017: 1988f.]), Dagmar Naumann adressiert ihre Klage über das Loslassenmüssen („Natürlich ist es schmerzlich, ich weiß nicht ob Sie Kinder haben aber äh mit den Kindern irgendwie äh zusammen zu sein und dann gehen sie aus dem Haus.“ [11w-NAUMANN-2006: 1515f.]) und Ellen Schneider nutzt diesen in der Darstellung ihrer Einsamkeit („Als wenn man jung ist, .. jünger. ... Jetzt überlegen 's mal, Sie haben vielleicht noch von Ihrer Studentenzeit her, von Ihrem Lernen her, von den Kindergarteneltern her, [...] da ham Sie \*immer\* [betont] Kontakt. [...] Schule, später, [...] immer, gleich-, \*gleichaltrigen Kontakt, ja?“ [12w-SCHNEIDER-2017: 5171f., AB entfernt]). Das Thema Kinder fungiert in all diesen Fällen als interaktive Sinnbildungsressource, um *Common Ground* – d.h. „eines geteilten Wissens der Interaktionspartner im Gespräch“ (Deppermann 2015: 7) – herzustellen oder sich dessen zu vergewissern.

Ein interessantes narratives Darstellungsverfahren, das Adressierung in besonderem Maße nutzt, ist die erzählerische Einbindung des Gegenübers in die Erzählwelt. Das Material zeigt zwei Varianten, wie Erzählende die interviewende Person sprachlich zum/r Protagonisten/in ihrer Geschichte machen. Die erste Strategie wird nur von Hans-Peter Thomann – dafür aber in beiden Erhebungen – eingesetzt und zwar die namentliche Einbindung des Interviewenden in Redewiedergaben. In beiden Fällen handelt es sich um selbstwertbedrohliche Episoden des Ausgeliefertseins:



HT: und es gibt dann auch Vorgesetzte, die lassen Sie das spüren. Und dann kommen Sie einfach mal ein Wochenende nicht nach Hause, ja, weil er dann beim Stubendurchgang freitags mittags sagt: „Ach, Staub Frau Dr. Bringer° [Name der Interviewerin]? Das machen Sie mal am Sonntagmittag weg und bis dahin sch-, machen Sie mal die Toiletten sauber.“ Also so Dinge [...] sind dann auch passiert. Das is' ärgerlich, das hat mich damals viele Nerven gekostet“ (01m-THOMANN-2006: 426f., Aufmerksamkeits-Bekundungen entfernt)

HT: das kennen Sie bestimmt, [...] wenn Sie jetzt im-, im Klassenchor, sitzen und sagen äh, „Ey \*Severt\*“ [Fehlerinnerung des Namens des Interviewenden, „Selbert“], das-, der Ton war net rein, sing ma vor!“ [verstellte Stimme, mißgünstig] [...] Ja? .. Dann mussten Sie .. vielleicht vorsingen, ne? [...] Und öh, das sind keine Erfolgserlebnisse, ne? (01m-THOMANN-2017a: 1472f., AB entfernt)

Narrativ erleichtert Thomann mit dieser Du-Erzählung, die sogar namentlich als Adressat nicht nur auf Ebene des Erzählens, sondern sogar auf Ebene des Erzählten einbindet, den emotionalen Nachvollzug der Szene. Er versetzt sein Gegenüber erzählerisch in seine damalige Situation und Position und reinszeniert die Erfahrung stellvertretend. Die zweite Strategie zeigt sich in diesen Beispielen auch bereits und zwar formulatorisch nicht aus Ich-Perspektive zu erzählen – und auch nicht auf die depersonalisiert-pauschalisierende Formulierung per *man* auszuweichen –, sondern in Form einer *Du-Erzählung* bzw. *Sie-Erzählung*. Vergleichbar zum *man* bietet dieses *Du/Sie* eine narrative Selbstdistanzierung, die den Umgang mit schwierigen Themen erleichtert, bietet darüber hinaus jedoch auch die intersubjektive Form der Adressateneinbindung, durch die zusätzlich ein hineinversetzender Perspektivwechsel nicht nur angeboten, sondern sprachlich durchgeführt wird. Bernd Ziegler setzt diese Strategie in besonderer Häufigkeit ein. Als Polizist hatte er mit Geiselnahmen und Abschiebungen zu tun, also mit sozial hochbrisanten und potentiell lebensbedrohlichen Situationen. Diese machen es, wie er explizit ausführt, notwendig, „vieles gar nit an sich herankommen [zu] lassen manchmal“ (02m-ZIEGLER-2006: 1234f.), was er nicht zuletzt über ein allgegenwärtiges *man* und ein an herausgehobenen Stellen über *Sie/Du* auch und gerade sprachlich praktiziert. Dass dieses Darstellungsverfahren tatsächlich persönlich adressiert und nicht einfach nur eine Formulierungsgewohnheit ist, zeigt sich daran, dass er in der Ersterhebung tatsächlich ausschließlich per *Sie*, in der Zweiterhebung gegenüber dem sehr viel Jüngeren per *Du* formuliert (obwohl er in beiden Erhebungen ansonsten *Siezt*). In Bezug auf seine Polizeierfahrungen formuliert er 2017 so beispielsweise:

BZ: „Wo d-, in dem Spannungsfeld und musste halt gucke wie du damit \*umgehst.\* [lachend]“ (02m-ZIEGLER-2017: 823), „da hat die Abschiebung nur-, wa-, war das einzigste wirksame probate \*Mittel\* [betont] [...] mit dem du überhaupt da noch drohen konntest“ (ebd.: 1673f., Aufmerksamkeits-Bekundungen entfernt), „Wo-, wo kannst Leuten mit \*geistig\* [betont] behinderten psychischen Erkrankungen-?“ [...] Die müssen teilweise-, du kannst die ja äh-, ja ä-, b-, die müssen teilweise wirklich äh in-, in \*Gewahr-sam\* [betont] genommen werden die-, \*du-, du\* [...] brauchst feste, äh, Zellen wo \*du se reinbringen kannst\* [lacht leicht]“ (ebd.: 853f., AB entfernt) und „Das is aber-, da hattes-te dann wiederum gar keine Chance, du [...] warst quasi nur 'n Erfüllungsgehilfe [...] äh, der-, der 'ne bestimmte Aktion durchführen musste und da-, das is' auch schon äh, sehr stark so teilweise an die \*Nieren\* [betont] gegangen.“ (Ebd.: 1660f., AB entfernt)



Verbunden mit diesem Einsatz von *Du-Erzählungen* ist die Gefahr, dass einzelne Formulierungen als tatsächliches Duzen in der faktischen Erzählsituation aufgefasst werden könnte, wie im folgenden Beispiel, in dem verschiedene Formen des *Du* zusammentreffen:

BZ: „Mein Bruder hat schon 'n bisschen so gesagt: \*Du musst ja wissen was de machst!‘\* [verstellte Stimme, ruppig] [...] Da haste auch schon gemerkt, dass da- äh [lacht mit l4] Aber jetzt .. wie gesagt um Gotteswillen wir kommen sehr gut zusammen zu recht aber du me-, merkst schon dass das äh, immer noch 'n-, \*'n-, 'n Thema is' dann.\* [schmunzelt]“ (02m-ZIEGLER-2017: 1207f., AB entfernt).<sup>20</sup>

Adressatenprojektion, Adressierungsrücksicherung, Rückfragen, gemeinsame Themen und sprachlich-narrative Darstellungsverfahren wie Namenseinbindung und *Sie-/Du-Erzählungen* gehören somit zu den Ressourcen, mit denen Erzählende ihre Beziehung zu Zuhörenden subtil gestalten und gemeinsame Erfahrungswelten herstellen.

#### c) Reflexion zu Vertrautheit und Fremdheit der Wiederbefragung

Zum Aspekt der Vertrautheit ist ein besonderer Umstand des Interviewendenwechsels von Bedeutung: Während sich Interviewende und Teilnehmende der Ersterhebung gleichermaßen fremd und unbekannt waren, gehört es zur Eigenheit der Zweiterhebung, dass ich als Interviewender umfassend mit dem Material der Erstbefragung vertraut war. Ich „kannte“ also die Teilnehmenden, während sich für diese die Fremdheit der Interviewperson wiederholte. Diese Beziehungs- und Vertrautheitsasymmetrie hatte ich ursprünglich nutzen wollen, um im Rahmen eines Feedbacks nach Abschluss der Haupterzählung eine Rekapitulation des damaligen Standes zu leisten. Ich beabsichtigte also, mich vor jedem Interviewtermin fallspezifisch vorzubereiten, um den damaligen lebenszeitlichen Erzählzeitpunkt in Erinnerung rufen zu können. Dies sollte einerseits mein eigenes Längsschnittbewusstsein erhöhen und sicherstellen, dass ich die Selbsterzählung meines Gegenübers vor der Folie dessen damaliger Selbsterzählung würde rezipieren können. Andererseits plante ich, den Teilnehmenden eben diese Vergleichsfolie im Anschluss zu referieren, um mit diesem rekapitulierenden Feedback auch ihr Längsschnittbewusstsein zu stärken und zu einem Vergleich „mit sich selbst“ einzuladen. Zusätzlich versprach ich mir, der Wiederbefragung auch insofern gerecht zu werden, als ich ganz praktisch demonstrieren wollte, dass das damalige Material eben nicht ungenutzt und keineswegs zwecklos erhoben worden sei.

<sup>20</sup> Es verwundert also nicht, dass bisweilen auch eine Korrektur notwendig scheint, wenn die Formulierung per *Du* als tatsächliche *Du*-Botschaft missverstanden werden könnte: „was ma auch äh bei grad Luther“ hat ja-, hat ja 'n-, äh-, \*nich\* [betont] das Gleiche, aber 'n ähnlicheres Abendmahlverständnis gehabt wenn ma da bisschen-, das geht ja nur um das Verständnis aber du m-, da kann man auch [...] 'n bisschen Toleranz zeigen“ (ebd.: 1279f.). Das in der Initialformulierung im Rahmen dieser adressierenden Formulierungsstrategie drohende „du musst Toleranz zeigen“ kann er gerade noch zugunsten einer Umlenkung in eine man-Formulierung umlenken, um nicht den Anschein persönlicher Ansprache zu riskieren.

Ich hatte allerdings nicht vorab reflektiert, dass die so verstärkte und demonstrierte Wissensasymmetrie auf zwischenmenschlicher Ebene eher verstörend sein müsste. Größter Verdienst des Interviewendenwechsels in Bezug auf Erhebungseffekte ist nämlich sicherlich das Vermeiden von gemeinsamer Beziehungsgeschichte zwischen Interviewendem und Befragten. Ein Adressierungseffekt durch zunehmende Vertrautheit hätte unweigerlich ein sehr viel stärker verändertes (Wieder-)Erzählen zur Folge, als es einer erneut fremden Person gegenüber der Fall wäre. Die erzählende Person sollte mich also als Unvertrauten adressieren und die eigene Lebenserzählung ohne Rücksichtnahme auf Vorwissen entwickeln. Sich nach Beendigung der Stegreiferzählung jedoch dann doch als Materialvertrauten zu erkennen zu geben, musste zwangsläufig zur Folge haben, dass diese Fremd-Adressierung sich als Fehladressierung entlarvte. Im Hinblick darauf, dass wiederholtes Erzählen und misslingender Adressatenzuschnitt kulturell sanktioniert sind, müsste eine solche versehentliche Fehladressierung als Fauxpas auffallen: Teilnehmende müssten sich getäuscht fühlen.

Beim ersten abgeschlossenen Interviewtermin, 09w-GLOGER, setzte ich das rekapitulierende Feedback zum ersten Mal ein und mit „I4: so war's ja dann auch! CG: So war's dann auch.“ (09w-GLOGER-2017: 466) war der hermeneutische Ertrag der Rekapitulation auch schon erreicht. Schon beim nächsten Interviewtermin, 11w-NAUMANN, wurde das Scheitern des Rekapitulierens offenbar. Auf meinen Input reagierte Dagmar Naumann eher misstrauisch und wehrte sich etwas gegen diesen unerwarteten Eingriff in die Deutungshoheit ihrer Geschichte:

- 1456 I4: Sie hatten lachend das Wort „Vergangenheitsbewältigung“ benutzt .. im Bezug auf  
 1457 Ihre Reisen an biographische Ort mit 'her Freundin gemeinsam.  
 1458 DN: Nee, das war dann mit meiner Schwester, Halbschwester, das war verkehrt angekommen  
 1459 \*biographisch-.\*  
 1460 I4: \*Ah tatsächlich?!\* [unterbrechend, überrascht]  
 1461 DN: Jaja. Nee, ich hab \*ja keine Freu-.\*  
 1462 I4: \*Nee,\* [gleichzeitig] ich-, ich kanns kurz konkretisieren: Sie wollten ans Zeltlager,  
 1463 Nordsee^, fahren, wo Sie mit 16 („sechzehn“) \*waren-.\*  
 1464 DN: \*Achso,\* [gleichzeitig] jajajaja! Gut. Das is' richtig, jaja. Das ist meine älteste Freundin,  
 1465 die ähm, [räuspert sich] d-, unsere Eltern haben sich in [Stadt H/Wohnort Kindheit]^-, beide  
 1466 aus Berlin^ evakuiert [...]  
 1467 I4: Ahja, \*ok\*! (11w-NAUMANN-2017)

Durch zwischenzeitliche Relevanzverschiebungen kommt es also zu einem (vermeintlichen) Mehr- bzw. Besserwissen des Interviewenden, das zu für beide Seiten unangenehmen Aushandlungsprozessen führt. Die Expertenschaft der Selbsterzählerin für die eigene Lebensgeschichte scheint in Frage gestellt. Entsprechend kommt es bei Dagmar Naumann sogar zu einem gewissen Rechtfertigungsdruck:

- DN: Das hab' ich dann da sicherlich damals erzählt, aber das fand ich jetzt nich' so wichtig, dass ich's nochmal [lacht kurz auf] \*erzähle.\* / I4: \*Nee nee!\* [gleichzeitig] Wie gesagt.  
 (11w-NAUMANN-2017: 1511f.)

Man merkt es meiner etwas hilflosen Reaktion bereits an, dass mir die Sinnhaftigkeit eines solchen Feedbacks nun endgültig fragwürdig wird. Das weitere Transkript dokumentiert anschaulich, wie ich tatsächlich schon in der Gesprächssituation das Unbehagen expliziere, dann selbst in eine Rechtfertigungshaltung wechsele, dennoch eine weitere Rekapitulation unternehme, aber schließlich einsehen und eingestehen muss, dass eine solche Rückmeldung einfach nur merkwürdig ist:

- 1514 DN: \*Ja ja!\* [gleichzeitig] Ja ja! Is' klar \*aber es is ja richtig!\*
- 1515 I4: \*Ich finds einfach\* [gleichzeitig] nett, ich hab' nochma' \*reingucken wollen,\*
- 1516 DN: \*Mhm.\* [gleichzeitig]
- 1517 I4: wollte einfach gucken: „Was war \*damals\*
- 1518 DN: \*Jaja!\* [gleichzeitig]
- 1519 I4: der Stand?“, also was kurz-, kurz vor, und was stand an?
- 1520 DN: Mhm.
- 1521 I4: Ähm, aber Sie sehen dass das Problem der Relevanzlenkung, also Sie \*wundern sich jetzt:
- 1522 „Warum\*
- 1523 DN: \*Jaja. Jaja a-\* [gleichzeitig]
- 1524 I4: findet der das jetzt grade relevant?“
- 1525 DN: Ja!
- 1526 I4: Und deshalb finden wir es so wichtich die Leute eben auch \*erzählen zu\*
- 1527 DN: \*Mhm. Mhm.\* [gleichzeitig]
- 1528 I4: lassen, genau. Ähm, (ca. 4 Sekunden Pause) ähm, ich schau grade mal-, am Vortag,
- 1529 zum Beispiel, also einfach nur
- 1530 DN: Mhm
- 1531 I4: Weiß nich, v-, vielleicht' isses auch-, ... also vielleicht isses auch merkwürdich, wenn ich jetzt
- 1532 berichte, aber ich wollte einfach kurz-, kurz berichten aus-, aus der \*Erzählung\* [betont] einfach
- 1533 dass am Vortag zum Beispiel äh war die Verabschiedung der-, ihrer Schulleiterin von der Schule
- 1534 DN: Mhm.
- 1535 I4: und die Beerdigung vom Nachbarn, der an Krebs \*verstorben war.\*
- 1536 DN: \*Mh-, mhm.\* [gleichzeitig] Mhm.
- 1537 I4: Das wollt' ich einfach kurz berichten.
- 1538 DN: Mhm. (11w-NAUMANN-2017: 1514f.)

Diese „Merkwürdigkeit“ lässt sich auf einen Vertrauensbruch zurückführen. Indem ich mich nach der neuerlichen Stegreiferzählung als bereits „eingeweihten“ Mehr-Wissenden zu erkennen gebe und als eben doch-nicht-Unbekannten. In gewissem Sinn erweist sich die Stegreiferzählung als fehladressiert und eine verunsichernde, im Sozialverhalten letztlich nicht vorgesehene Form des *Common Ground* wird offenbar: Die Teilnehmenden müssen nicht nur erkennen, dass das ihnen unvertraute Gegenüber die frühere Lebensgeschichte schon kannte, sondern sich auch gefallen lassen, sich mit den Aussagen ihres früheren Selbst messen und vergleichen lassen zu müssen. Aus der Herausforderung, diese Asymmetrie und Intransparenz des (Vor-)Wissens intersubjektiv in der Beziehungsarbeit der Erhebungssituation verhandelt zu bekommen, bzw. über diese Adressierungsdiffusion hinweg wieder hinreichende Synchronizität herzustellen, lässt sich schließen, dass es so etwas wie eine *Adressierungspakt* gibt. Dieser Pakt wird offenbar gebrochen, sobald ein Adressat sich überraschend als *vorwissend* outet, was sicherlich mit einem Gefühl des Ausgeliefertseins und Betrugs

seitens der Befragten einhergeht. Der „passing stranger“ (vgl. 3.3.4) ist gar nicht wirklich ein *stranger*?

Ich habe dieses Vorhaben der Rückmeldung somit nach zwei Einsätzen verworfen (und bei o3w-LINDGEN nur noch einmal darauf zurückgegriffen, um ihrem Nicht-Erzählen zu begegnen [vgl. Schlüsselfallanalyse 6.6]) und mich auch nicht mehr über mein Vorwissen hinaus fallspezifisch auf Erhebungstermine vorbereitet, sondern mich – im Gegenteil – darum bemüht, den Termin aller Möglichkeit nach als das wahrzunehmen und zu behandeln, was er sozial eigentlich auch war: Ein Erstkontakt und „Kennenlernen“ einander fremder Personen.

#### d) Geschlechtsspezifische Einflüsse des Interviewendenwechsels

Eine statistische Auswertung der Interviewlaufzeiten suggeriert einen geschlechtsspezifischen Unterschied: Im Schnitt haben die beiden Erhebungen Haupterzählungen mit einer Länge von 38 bzw. 36 Minuten hervorgebracht. In der Ursprungserhebung wurde dieser Durchschnittslauflänge von den männlichen Teilnehmenden übertroffen (43 Minuten), von den Frauen entsprechend leicht unterschritten (35 Minuten). In der Zweiterhebung lässt sich ein solches geschlechtsspezifisches Abweichen nicht feststellen: Mit durchschnittlich 35 bzw. 36 Minuten liegen die Männer bzw. die Frauen direkt am Mittelwert. Es scheint also der Befund vorzuliegen, die fünf Männer hätten in der Ursprungserhebung im Schnitt somit acht Minuten längere Stegreiferzählungen geleistet als im Durchschnitt die neun Frauen. In der Zweiterhebung hätten sie demgegenüber insgesamt kürzer erzählt und zwar nun auf demselben Niveau wie die Frauen. Was die Nachfrageteile anbelangt, fällt der scheinbare geschlechtsspezifische Trend sogar noch deutlicher aus: Im Hinblick auf den Durchschnittswert von 96 Minuten für die Nachfrageteile der Erstbefragung seien die der Männer mit im Mittel 115 Minuten deutlich überdurchschnittlich länger (19 Minuten) ausgefallen, dagegen die der Frauen mit im Mittel 87 Minuten unterdurchschnittlich kürzer (9 Minuten). Für die Zweiterhebung wird dieser Effekt zwar schwächer, kehrt sich interessanterweise aber um: Nun liegen die Nachfrageteile der Männer 10 Minuten unter dem Durchschnittswert von 211 Minuten, die Frauen dagegen 5 Minuten darüber.

Man könnte daraus also wahlweise den Befund ableiten, dass a) die männlichen Teilnehmer sich gegenüber den weiblichen Interviewerinnen der Erstbefragung deutlicher profilieren wollten als gegenüber dem männlichen Interviewer der Zweiterhebung, b) die weiblichen Teilnehmerinnen ihrer Selbstdarstellung eine geringere Erzählwürdigkeit zuschrieben und deshalb das Rederecht früher wieder abgaben, c) die männlichen Teilnehmer stärker als die weiblichen eine pragmatische Verkürzung im Hinblick auf die Zweiterhebung als Wiederholungsbefragung umsetzten, d) ein ko-konstruktiver Effekt vorläge, dass Interviewpersonen mehr Fragen an Teilnehmende des binär anderen Geschlechts richten oder e) ein konstruktiver Effekt, dass Teilnehmende gegenüber Interviewenden des binär anderen Geschlechts ausführlicher antworten würden, o. Ä.

Tatsächlich ist allerdings die Datenlage schlicht zu dünn und in gewisser Hinsicht zu beliebig, um belastbar von hergestellten Korrelationen auf Kausalrelationen schließen zu können. Die Entscheidung, Renate Bruners Erstinterview aufgrund der außergewöhnlich umfassenden und ko-adressierten Haupterzählung aus der Berechnung auszuschließen, im Gegenzug allerdings beispielsweise Kurt Groschers Erstinterview zu berücksichtigen, obwohl dessen Stegreiferzählung durch die

Interviewerin beendet wird, ist ein offensichtliches Beispiel für die Konstruiertheit solcher Rückschlüsse. Nicht zuletzt scheinen die möglichen und offensichtlichen Erklärungen für kürzere oder längere, gleich kurze oder gleich lange Stegreiferzählungen (und Nachfrageteile) in sich so überzeugend und/oder individuell, dass es ohnehin wenig zielführend scheint, diese mit geschlechtsspezifischen Zuschreibungen verallgemeinern zu wollen.

Auch auf inhaltlicher Ebene lassen sich Unterschiede im Wiedererzählen schwer auf geschlechtsspezifische Adressierungseffekte zurückführen. Themen der geschlechtlichen Intimsphäre bieten sich für eine solche Vergleichsuntersuchung an, da bei diesen am Ehesten davon auszugehen ist, dass bei deren Darstellung die bestehende oder fehlende Geschlechtsgenossenschaft des Gegenübers besonders berücksichtigt wird. Beispielsweise schildert Ilse Heberling das Ereignis ihrer ersten Regelblutung sowohl der Interviewerin 2006 als auch dem Interviewer 2017. Auffälligster Unterschied ist, dass die bildhafte Formulierung, ihre Mutter habe sie „mit blutverschmierten Hosen stehen lassen“ (IH2006: 341) in der Erzählung von 2017 nicht wiederkehrt (vgl. Schlüsselfallanalyse 6.1). Bei Kurt Groscher ist es das Erwähnen von Spaziergängen mit einer jungen Kollegin („sofort hab’ ich das noch nicht gemerkt, dass sie etwas mehr wollte als so nur spazieren gehen“ [KG2006: 69]), die zehn Jahre später betont beiläufig zur „Romanze“ (KG2017: 261) aufgewertet werden. Ob solche Veränderungen jedoch wirklich auf eine vergeschlechtlichte Adressierung zurückzuführen sind, ist mehr als fraglich.

## Zwischenfazit Interviewbeziehung

Meine Beobachtung ist, dass das Forschungsinterview, vor allem die monologische Haupterzählung nach eigener Relevanzsetzung, den Teilnehmenden das soziale Gegenüber weitreichend als Projektionsfläche anbietet. Das narrative Interview ist eben *kein* Gespräch, erst recht kein Alltagsgespräch. Insofern ist die interviewende Person zu Beginn insbesondere eines: der Stellvertreter einer Institution, je nach Verständnis der Teilnehmenden zuallererst Stellvertreter der Institution *Universität* oder Stellvertreter der Institution *Forschung*. Natürlich ist es so, wie Daniel Bertaux von Ferrarotti paraphrasiert: „einem Aufnahmegerät erzählt man sein Leben nicht“ (Bertaux 2018: 72), das heißt aber nicht automatisch, dass man sein Leben einem Gegenüber *als* Person erzählt. Im Falle des narrativen Interviews scheint mir das adressierte Gegenüber *als* Stellvertreter sehr viel wirkmächtiger zu sein. Insofern handelt es sich beim Forschungsinterview auch nicht um ein gegenseitiges Kennenlernen unter Gleichen, sondern um den interaktiven Vollzug einer als asymmetrisch vereinbarten Kommunikation, also um die verabredete Selbstoffenbarung gegenüber einem *freundlichen Fremden* im Dienst der Wissenschaft. Damit ist nicht gemeint, dass die Erhebungssituation nicht auch zwischenmenschliche Beziehungsarbeit aufweist und erfordert. Der Möglichkeitsraum der Interviewbeziehung ist groß genug, dass die Art und das Ausmaß der Beziehungsbildung ebenfalls weitreichend den Teilnehmenden und ihren Setzungen überlassen ist. Die Erzählsituation des Narrativen Interviews ermöglicht – je nach Typ – sowohl die persönliche Bindung und hochadressiertes Erzählen als auch die weitgehend adressatenunabhängige Orientierung an den eigenen Darstellungsabsichten, weitgehend frei vom Ansehen des sozialen Gegenübers.

### 4.3.2 Zum „Messzeitpunkteffekt“

Obgleich es sich bei biographisch-narrativen Interviews um keine quantitativen *Messungen*, sondern qualitative Befragungen handelt, und dieser Begriff der quantitativen Forschung entsprechend missverständlich ist, lassen sich selbstverständlich auch in qualitativen Längsschnittstudien *Messzeitpunkteffekte* feststellen. Ich spreche also analog von (*Befragungs*-)*Zeitpunkteffekten*. In meiner Auswertung des zugrundeliegenden Korpus unterscheide ich *persönliche* und *kollektive* Effekten. *Persönlich* sind diese dann, wenn Ereignisse und Erfahrungen der individuellen Lebenswelt situierenden Einfluss auf die Haltung der Teilnehmenden in der Befragung zeigen. Im Gegenzug dazu ergeben sich *kollektive* Zeitpunkteffekte insbesondere aus dem sozial-historischen Kontext, aber auch in Form von Kohorten- und Alterseffekten.

Das eindrücklichste Beispiel individueller Gegenwartsrelevanzen, die den retrospektiven Blick gestaltprägend verändern ist sicherlich die Zweitbefragung von Vera Bergmann (vgl. Schlüsselfallanalyse 6.4): Nicht nur, dass in der Erhebungszwischenzeit ihr Ehemann erkrankte und verstarb, auch der konkrete Interviewtermin der Erhebung selbst verstärkte diese Relevanz noch erheblich insofern, als das Interview wenige Tage vor dem 65. Geburtstag ihres Mannes stattfand. Dieses Datum war lang erwarteter Termin seines Berufsaustritts und ersehnter Zukunftshorizont der Partnerschaft gewesen. Das für die dann vorgesehene Reise gesparte Geld hatte nun aber stattdessen die Beerdigung finanziert. Die wiederum symbolische Bedeutung dieses Datums ist dem kurz davor stattfindenden Interview somit zusätzlich anzumerken. Ähnlich gestaltprägende präsensische Einflüsse zeigen sich in Umzügen/Pflegebedürftigkeit (12w-SCHNEIDER-2017), Umzug/Berufsausstieg (01m-THOMANN-2017), Umzug/neuer Partnerschaft (03w-LINDGEN-2017) und überwundener Krebs-Erkrankung (04m-TIMME-2017).

Zu den kollektiven Befragungszeitpunkt-Effekten gehört ganz sicherlich die veränderte politische Großwetterlage. Die Re-Erhebungsphase zwischen Februar und April 2017 stand politistorisch unter dem Eindruck der abklingenden „Flüchtlingskrise“ 2015/2016, der Amtseinführung Donald Trumps zum Präsidenten der USA am 20. Januar 2017, der Einleitung des EU-Austritts des Vereinigten Königreichs am 29. März 2017, dem Verfassungsreferendum in der Türkei zugunsten Präsident Recep Tayyip Erdoğan am 16. April 2017 und der Präsidentschaftswahl in Frankreich mit der Kandidatin Marine Le Pen ab 23. April 2017. Entsprechend fällt der Name Trump bei 14 Teilnehmenden, bei acht davon in einem Atemzug mit Erdoğan, zusätzlich genannt werden Putin (5 TN), Le Pen (4 TN), Polen bzw. Kaczyński (4 TN), Nordkorea (3 TN), Geert Wilders bzw. Holland (3 TN) und al-Assad (1 TN).<sup>21</sup> Lediglich vier Teilnehmende beziehen sich mit – wie 04m-TIMME es ausdrückt – „AFD-Kollegen und Pegida und Konsorten“ und – wie 08w-ALBRECHT es ausdrückt – „diese scheiß Montagsdinger“ auch auf Akteure in Deutschland, zu denen sich die Eheleute 10w-GROSCHER und 13m-GROSCHER jedoch positiv äußern.<sup>22</sup>

21 Sehr pointiert kommentiert die zu diesem Zeitpunkt anwesende Ehefrau von Wolfgang Timme dessen Ausführungen mit: „Die heißen alle ‚Adolf‘ bei uns“ (Ehefrau in: 04m-TIMME-2017: 2923).

22 Kurt Groscher äußert sich in beiden Erhebungen selbstthemenisierend und ausführlich politisch und positioniert sich dabei insbesondere gegen den Islam, 2017 zusätzlich auch offensiv integrationskritisch. Seine Haltung gegenüber der AfD zeigt er jedoch erst auf meine direkte Nachfrage: „14: Wie

Überhaupt fällt 13m-GROSCHER insofern aus der Reihe, als sich sein befürchtetes Zukunftsszenario einer möglichen Islamisierung deutlich von denen aller anderen Teilnehmenden unterscheidet und er sich zu Trump als Einziger positiv und verteidigend äußert.

Da jedoch nur vier der Teilnehmenden die politische Weltlage von selbst thematisieren (03w, 04m, 12w und insbesondere Vera Bergmann: „Angst macht mir eigentlich so die ganze Weltlage ein bisschen und da denk ich immer: ‚Oh mein Gott, warum?‘, aba-, (ca. 5 Sekunden Pause), jo.“ [05w-BERGMANN-2017: 5709]), lässt sich eher von einem *Zeitpunkteffekt zweiter Ordnung* sprechen: Die im Vergleich zu 2006/07 veränderte weltpolitische Situation schien in der Wiederbefragung 2017 die Frage notwendig zu machen, mit „welchem Gefühl bzw. welchen Gedanken [...] in die derzeitige Weltlage“ geblickt werde. Dass dieser Erhebungseffekt der direkten Nachfrage aber mit Recht als Befragungszeitpunkteffekt gedeutet werden kann, legen die deutlichen Antworten nahe, die eine herausgestellte Relevanzwürdigkeit beweisen:

- HT: Die große Weltlage, [seufzt] was soll ich denn da sagen? Also ich bin äh immer voller Hoffnung öh dass-, dass die Dinge sich zum Besseren wenden. (01m-THOMANN-2017b: 1120)
- BZ: Hätten Sie mich vor zwei Jahren gefragt, hätt' ich noch ‚optimistisch‘ gesagt. (02m-ZIEGLER-2017: 3633)
- IL: Hm, sehr kritisch. Sehr kritisch. (03w-LINDGEN-2017: 2933)
- WT: [seufzt] \*Sorge\* [ernst]. (04m-TIMME-2017: 2919)
- VB: Ja, da macht mir eigentlich \*viele\* [betont] Bauchweh. (05w-BERGMANN-2017: 5907)
- IH: Oh! Also da muss ich sagen, äh mir tun ... unsre Nachkommen leid. ... (06w-HEBERLING-2017: 5456)
- RB: Oh. ... Mit Besorgnis. Weil sich das doch in den letzten Jahren \*so\* [betont] geändert hat, wie man das vor 20 Jahren, oder 15 Jahren noch gar nicht hätte denken können. (07w-BRUNER-2017: 4881)
- EA: ich hm hm ... ich will mir ja meinen hm ... Zweckoptimismus da nich' nehmen lassen hmmm (08w-ALBRECHT-2017: 4861)
- CG: Sehr beunruhigt. Sehr beunruhigt, gerade wenn man Kinder und Enkelkinder hat, wenn man weiß: ‚Es muss weitergehen‘. (09w-GLOGER-2017: 1813)
- UG: Mhm. Nich-, nit-, nicht so positiv. [ca. 2 Sekunden Pause] Mhm, in allen Ecken is' Krieg und überall heits: .. Hungersnöte durch die Klimakatastrophe, ah, nee. Wer weiß, wie das alles weitergeht, gell? (10w-GROSCHER-2017: 3439)

---

stehen Sie dazu, darf ich das fragen? KG: Also ich ähm muss Ihnen ehrlich gestehen, also ich habe ähm bei der Landtagswahl am [Tagesdatum] AfD<sup>Δ</sup> gewählt.“ (13m-GROSCHER-2017: 3425f.) Später liest er einen selbstverfassten Leserbrief vor, indem er sich ausgiebig affirmativ auf das AfD-Wahlprogramm bezieht. Seine Ehefrau antwortet auf meine Frage nach ihrem Standpunkt zur AfD: „Also die haben ganz gute .. Ansätze. Manches is' gut, gell?“ (10w-GROSCHER-2017: 3606). Auch sie äußert eine Wahlpräferenz, die sich in ihrem Bundesland allerdings nicht umsetzen lässt: „Also: \* [gleichzeitig] CSU<sup>Δ</sup> würd' ich wähle. CSU<sup>Δ</sup>. Dem T-, Seehofer°, dem seine ... Politik find ich ganz intressant.“ (Ebd.: 3525, AB entfernt)



- DN: \*Große Sorgen\* [sehr betont], das is' klar, m-, bleibt überhaupt nichts, äh kein Vertun. .. Ganz, ganz große Sorgen (11w-NAUMANN-2017: 2841)
- ES: Oh Gott! Ja. .... Das hat alles schon mal besser ausgesehen. (12w-SCHNEIDER-2017: 6743, AB entfernt)
- KG: ... Ja, also mich beunruhigt das schon so mit dem Islam, ne? Also ich ähm .. hab da äh ... ähm große Befürchtungen äh, dass äh .. ähm \*wir\* [betont] .. ähm .. äh früher oder später ähm .. in .. äh eine .. äh Situation kommen, in Deutschland^, vielleicht sogar europaweit^, wo der Islam äh, äh die ähm .. Geschicke der Menschen .. dominiert und ähm äh dann eben äh .. die Scharia eingeführt wird, mit allen äh sich daraus ergebenden negativen Folgen für Christen und für Atheisten und für alle, äh die eben keine Moslems sind, also das äh ist äh für mich ähm .. etwas, was äh mir äh große Sorgen berei-, also ni-, äh vielleicht weniger für mich persönlich, aber eher für äh unsre Tochter und für 'n Schwiegersohn, für die Enkelkinder insbesondere (13m-GROSCHER-2017: 3143f., Aufmerksamkeits-Bekundungen entfernt)
- JM: Spontan: Entsetzlich gemischt. (14m-MARNE-2017b: 2762)
- UP: [stöhnt auf] Meine kleine Russin^, die sagt immer: \*,Das ist wieder Putin^! Und das ist der Kerl von der-, von der Türkei!^\* [rufend, räuspert sich danach] \*Und der von Amerika!^\* [rufend] Die war-, und da sag ich: ,Jaja, da haben wir drei Verrückte.' (15w-PLAMBECK-2017b: 3842)

Schon in diesen Initialsätzen wird deutlich, dass durchweg Zukunftssorgen vorliegen, gleichzeitig deutet sich jedoch bereits an, dass die konkret befürchteten Szenarien durchaus eine starke Bandbreite haben: Überbevölkerung (09w, 14m), Hungersnöte (06w, 10w, 12w, 15w), Klimawandel (04m) bzw. Klimakatastrophe (10w), Krieg (10w, 11w) und die Angst um Europa (04m, 05w, 09w, 11w, 14m) gehören zu den allgemeineren Sorgen, konkreter genannt werden Brexit (08w, 09w, 10w, 14m), die Not Geflüchteter („Flüchtlinge“, 02m, 05w, 06w) und das eingetretene oder befürchtete Erstarken rechtsnationaler Kräfte.

Während die persönlichen Befragungszeitpunkt-Effekte (Umzüge, Berufsaustritt, Verwitwung) sich jedoch mehr oder weniger deutlich gestaltprägend auf das autobiographische (Wieder-)Erzählen auswirken, lassen die auf Nachfrage allgemein als sich verdüsternd entworfenen Zukunftsaussichten keinen Einfluss auf die Lebens- bzw. übrige Selbsterzählung erkennen. Man könnte vermuten, dass den genannten Sorgen gegenüber politischen Akteuren bis hin zu Überbevölkerung und Klimawandel dann doch eine hinreichende Abstraktheit innewohnt, um einen merklichen Effekt auf die eigene Selbstkonzeption zu zeigen.<sup>23</sup> Sichtbarer werden im Rahmen eigener Relevanzsetzungen kollektive Zeiteffekte, die als Kohorten- oder Alterseffekte auf das fortgeschrittene Alter der Teilnehmenden zurückzuführen sind. Im Umgang mit dem Alter(n) lassen sich vier Typen unterscheiden:

23 Anders dürfte dies wohl bei der Covid-19-Pandemie der Fall sein, die seit Frühjahr 2020 auch in Deutschland weitreichend und historisch einmalig Auswirkungen auf die individuelle und kollektive Lebenswelt zeigt(e) (vgl. Anschlussforschung Kapitel 8).

- *aktives Altern* im Sinne eines Narrativs des „Immer-aktiv-weiter“, das noch keine altersspezifischen Zugeständnisse kennt (bei 02m-ZIEGLER, 07w-BRUNER, 14m-MARNE und 15w-PLAMBECK),
- Ansätze eines *ungelebten Alterns* im Sinne eines Narrativs des „Immer-passiv-weiter“, das ein ohnehin eher niedriges Handlungspotential unverändert fortsetzt (bei 03w-LINDGEN, 06w-HEBERLING, 10w-GROSCHER, 11w-NAUMANN, teils bei 12w-SCHNEIDER),
- *abgeschlossenes Altern* im Sinne eines Narrativs des Leben-gelebt-habens, das sich mit der eigenen Endlichkeit bzw. religiöser Jenseitserwartung abgefunden hat (bei 13m-GROSCHER, teils bei 04m-TIMME) und
- *neues Altern* im Sinne eines Narrativs des Lebens-im-Übergang, das altersspezifische Zugeständnisse antizipiert und aktiv Vorbereitungen vorsieht (bei 01m-THOMANN, 05w-BERGMANN, 08w-ALBRECHT, 09w-GLOGER, teils bei 04m-TIMME und 12w-SCHNEIDER).

Obgleich dieser kollektive Erhebungszeitpunkteffekt des Alterns die Teilnehmenden in ähnlicher Weise betrifft, sind die individuellen Umgangsweisen mit bestehenden, antizipierten oder unterschätzten Herausforderungen natürlich unterschiedlich. Tatsächlich hängt der Einfluss des Alterns auf das tatsächliche Erzählen weniger von den faktischen Umständen als vom individuellen Umgang mit diesen Umständen ab.

#### 4.4 Fallpriorisierung und Schlüsselfallselektion

Der Prozess der Schlüsselfallselektion zeigt vielleicht am deutlichsten die Notwendigkeit (und das Potential) einer zirkulären Umsetzung qualitativer Auswertungsarbeit. Diese pendelt dialektisch und dialogisch zwischen theoretischen, methodologischen und methodischen Vorannahmen über die konkrete und ergebnisoffene Konfrontation mit dem Grundlagenmaterial und methodischen Schritten zu ersten Typisierungen, heuristischen Modellbildungen und wiederum theoriegenerierenden Schlussfolgerungen. Im Sinne einer hermeneutischen Spirale erweitert und entwickelt sie sich kontinuierlich. Entsprechend dynamisch und unvorhersehbar entwickelt sich auch das eigene Erwartungsmodell, das stets offenbleiben muss für die Irritationen und Impulse des Grundlagenmaterials, der Forschungsliteratur und des kollegialen Austauschs. Die konkrete Auswertungsarbeit vollzieht sich somit zwangsläufig als wiederholte Spirale von Hypothese über Irritationen zur optimierten Hypothese und von Modellkonzeption über Modellkrisen zur optimierten Modellbildung.

Schon in der Auseinandersetzung mit dem Material der Ersterhebung hatten sich die Fälle Wolfgang Timme (04m, \*1948), Kurt Groscher (13m, \*1939) und Joachim Marne (14m, \*1938) als besonders fruchtbar und ergiebig herausgestellt. Vor dem Hintergrund gewisser Gemeinsamkeiten (Geschlecht, Ehe, Berufsleben, eigene Kinder) treten die Unterschiede umso deutlicher hervor: Nicht nur die konkreten Lebenswege, sondern insbesondere auch die individuellen Erzählhaltungen sind derart von jeweiligem Eigensinn geprägt, dass die Kontrastierung im Vergleich der Fälle spannungsreicher nicht ausfallen könnte. Im längsschnittlichen Vergleich fielen diese querschnittlichen Kontrastierungen noch stärker ins Gewicht, so dass ich 04m-TIMME, 13m-GROSCHER und 14m-MARNE schon früh als Schlüsselfälle setzte und an ihnen